

frühen Tod ihrer Tochter oder eigene Krankheit –, charakterisiert G. sie als ihre Leiden in gewissem Sinne „genießende Empfindsame“ (S. 88). In jedem Fall nutzte sie die nach der Scheidung gewonnene Freiheit, um zu reisen, sich zu bilden und zu schreiben. Dies ergänzt G. um politische Facetten in von der Reckes Reisebeschreibungen. Dort äußerte sich diese zur Situation in Polen (u.a. in Form negativer Stereotypen des schlechten Zustands von Land und Leuten) und übte trotz ihres Respekts für Katharina II. Kritik an deren Kur-landplänen.

Bei Elisabeth Stägemann arbeitet G. biografische Übereinstimmungen zu von der Recke wie z.B. die Scheidung heraus, die zu vergleichbaren Gefühlsstilisierungen der Empfindsamkeit führten, aber keinesfalls eine souveräne Lebensgestaltung verhinderten. Allerdings war Stägemann im bürgerlichen Milieu verwurzelt, wo sie leichteren Zugang zu Büchern hatte, und lebte ihre Literaturbegeisterung gezielt in der Geselligkeit ihres Berliner Salons aus. Zudem fikionalisierte Stägemann ihre autobiografischen Texte, sodass die von G. beschriebene Einheit von Autorin, Erzählerin und Figur nicht in dem Maße gegeben war wie bei von der Recke (S. 39).

Bei von der Reckes Freundin und Reisebegleiterin Sophie Becker, die ebenfalls bürgerliche Wurzeln hatte, betont G. deren eigenständige Ansichten. Von der rund anderthalbjährigen Bildungs- und Bäderreise der beiden Frauen in Deutschland hebt G. Beckers Beschäftigung mit sozialen und Bildungsfragen sowie Naturbetrachtungen hervor, wobei der Selbstbezug auch hier ein zentrales Motiv darstellte. Hinsichtlich der Reisebeschreibung der Anna von Krook 1786 aus der Schweiz, in der sie mit ihrer Tochter unterwegs war, berichtet G. über deren Stadt- und Naturerlebnisse wie auch über die Begegnungen mit Einheimischen und Berühmtheiten wie dem Philosophen Johann Caspar Lavater, der sie offensichtlich beeindruckte (S. 195).

So interessant dies als Vergleichsmaterial auch ist, so deutlich zeigen sich doch letztlich auch an diesem Kapitel die Schwächen des gewählten Ansatzes des *close reading*, wie G. ihn versteht. Über größere Strecken werden diese Schilderungen nicht von tiefergehenden Interpretationen begleitet, sodass es bei einer recht deskriptiven Nacherzählung bleibt. Darauf deutet auch die Struktur des Buches hin, das sich in hohem Maße am Aufbau der Textvorlagen orientiert. Eigene Analyseakzente werden zwar zu Beginn genannt, aber nicht konsequent und vor allem nicht textübergreifend umgesetzt. Dafür, dass jeder Text zunächst für sich betrachtet wird, bleibt die Zusammenschau mit drei Seiten viel zu kurz, um die Fäden zusammenzuführen. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive hätte man sich mehr Verknüpfungen zur politisch-gesellschaftlichen Tätigkeit (wo vorhanden und bekannt) und eine Diskussion der aktuellen Forschung zu den Protagonistinnen gewünscht, auch um die im Titel angerissenen Stichworte „Repräsentanz“ und „Relevanz“ aufzugreifen. Des Weiteren wäre ein dezidiert Vergleich mit männlichen Pendants interessant gewesen, der neue, möglicherweise deutlichere geschlechtsspezifische Erkenntnisse gebracht hätte. Hier ist noch Potenzial auszuschöpfen, zu dem G.s Studie eine materialreiche Grundlage gelegt hat, insbesondere durch die lobenswerte Einbeziehung der kaum bekannten Briefe Anna von Krooks.

Münster

Ragna Boden

Steven Seegel: Mapping Europe's Borderlands. Russian Cartography in the Age of Empire. University of Chicago Press. Chicago – London 2012. XI, 368 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-226-74425-4. (\$ 60,-)

Der *spatial turn* hat in den zurückliegenden Jahren eine ganze Reihe von Forschungen in der ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Geschichte angeregt. Der Begriff „Karte“ (*map*) stand dabei im Zentrum, wurde semantisch signifikant ausgeweitet und neu bestimmt. Eine diese neuere Strömung reflektierende Untersuchung historischer Karten bzw. der Kartografiegeschichte fehlte bisher aber, obwohl sie quasi in der Luft lag. Steven Seegel, Geschichtspräsident an der University of Northern Colorado, hat dieses Thema

nun in einer umfassenden Monografie für den Zeitraum vom Ende des 18. bis zum frühen 20. Jh. aufgegriffen. Der Buchuntertitel verwirrt allerdings eher, als dass er die Thematik des Buches präzisiert. Das Buch erforscht mehr als die russische Kartografie in diesem Zeitraum: Es analysiert systematisch, kenntnisreich und überzeugend russische und polnische Kartenwerke, bezieht aber auch litauische, ukrainische und weißrussische Kartografen und Karten ein. Untersuchungsziel im engeren Sinn ist der Wandel der politischen Aussagen der Kartierungen der westlichen Grenzregionen (*borderlands*) des Russischen Reiches sowie Galiziens als Grenzregion des cisleithanischen Habsburgerreiches. Es geht also um die Sprache der Karten (*map language*) und um die Karten als Mittel von Machtausübung oder Machtanspruch (imperial, staatlich, national-nichtstaatlich). Dabei sind S. zufolge für die ostmitteleuropäischen Grenzregionen spezifische Bedingungen und Kontexte zu berücksichtigen, die sich besonders aus der Überlagerung unterschiedlicher (nationaler) territorialer Ansprüche ergeben.

Die Darstellung ist in mehrfacher Hinsicht ambitioniert. Zum einen hat sie den Charakter sowohl eines Überblickswerks über einen längeren Zeitraum als auch einer (Reihe von) Detailstudie(n). Zum andern beansprucht sie, wichtige Aussagen über allgemeinere aktuelle Forschungskontroversen treffen zu können bzw. allgemeine Forschungstrends aus der Perspektive der Grenzregionen zu relativieren. S. nennt hier etwa die Gültigkeit des Hroch'schen Phasenmodells nationaler Entwicklung und von Modernisierungsannahmen unter spezifischen regionalen bzw. *borderland*-Bedingungen; Unklarheiten bzw. Wandel in der Bestimmung von Zentrum und Peripherie, da die Vorstellung einer einfachen Dichotomie von Imperium und Nation historisch nicht greife; Kritik an statischen Identitätszuschreibungen und Kritik an zeitgenössischen Kategoriebildungen von Menschengruppen (etwa Definitionen der jüdischen Bevölkerung) sowie an konstruktivistischen Simplifizierungen. Diese Punkte zeigen den argumentativen Anspruch des Autors.

In der Durchführung sind die zehn Kapitel des Buches ähnlich aufgebaut und folgen einer einfachen und klaren Anlage: Sie skizzieren zunächst souverän und fehlerlos, aber nicht unbedingt mit neuer Perspektive den jeweiligen historischen Kontext auf der Basis der aktuellen Fachliteratur (vor allem der englisch-, russisch- und polnischsprachigen, weniger der deutschsprachigen). Dann stellen sie in der Regel auf der Basis von Archivquellen die entsprechenden russischen, polnischen u.a. Kartenwerke vor, analysieren die Kartensprache auf ihren politischen Inhalt hin und stellen die Biografien oder biografischen Kontexte eines oder einiger Kartografen näher dar. Dabei gelingt es S., eine ganze Reihe bisher wenig oder unbekannter Kartografen oder Geografen in die Fachforschung einzuführen und auch auf diese Weise innovativ zu sein. Ich finde Kap. 2 mit der Darstellung der Kartenwerke von Nikolaj Karamzin (1766-1826) und Joachim Lelewel (1786-1861) besonders gelungen, weil es in sehr anschaulicher Weise beider Abhängigkeit vom Atlas des Franzosen Emanuel Auguste Dieudonné Le Sage (1766-1842) zeigt. Diese Art von expliziter Korrespondenz oder Anleihen (*borrowings*) zwischen Kartenwerken kann sonst nur selten nachgewiesen werden. Deshalb hilft sich S. – auch in Absetzung von nationalen Narrativen – mit der Skizzierung spezifischer historischer Entstehungsbedingungen von Kartenwerken. Er sieht den Wandel hin zu moderner Staats- und Nationsbildung auf dem Gebiet der Kartenproduktion darin, dass Kartenwerke nicht mehr nur Mittel des Regierens waren, sondern begannen, auf neue Weise territoriale Ansprüche zu formulieren (S. 158), und er datiert diesen Wandel nachvollziehbar für das Habsburgerreich in das Jahr 1848, für Russland auf 1861 und für Polen auf 1863/64. Seither lassen sich etwa zunehmend „Ethnoschematisierungen“ in Kartenwerken erkennen, bisweilen auch russische Kategorien. Im Zuge von Modernisierung bilden sich in Karten aus früheren umstrittenen Grenzregionen neue *modern homelands* (Kap. 8).

Gerne hätte der Rezensent noch ein zusammenfassendes Endkapitel statt des angebotenen Ausblicks auf die Zeitperiode nach 1918/19 gelesen. Doch machen die einzelnen Kapitel die großen Konturen und Linien deutlich, etwa für die polnische Kartografie von Lelewel über Wincenty Pol hin zu Eugeniusz Romer, dessen berühmtes Kartenwerk aus der

Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs kritisch gewürdigt wird. Die Perspektive der Darstellung erklärt auch, dass S. durchgehend von „Politischer Geografie“ spricht, einem Terminus, den es zwar bereits im 18. Jh. gab, der zeitgenössisch aber erst mit Karl Ratzel seit Ende des 19. Jh. gebraucht wurde. Insgesamt handelt es sich um eine hervorragende Leistung, die einen hohen Standard setzt. Gleichzeitig lässt das Buch genügend Raum für andere Detailstudien oder Perspektivierungen, zumal Finnland, die baltischen Provinzen, Ostpreußen, Bessarabien und andere Grenzregionen nicht einbezogen werden. Hervorgehoben werden muss als besondere Leistung von Autor und Verlag auch die Vielzahl der Kartenabbildungen, darunter allein 17 farbige Abbildungen in der Mitte des Buches, die besonders klar reproduziert wurden, während die Lesbarkeit der Schwarz-Weiß-Abbildungen unterschiedlich ist.

München

Guido Hausmann

Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie? Hrsg. von Elisabeth Haid, Stephanie Weismann und Burkhard Wöller. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 31.) Verl. Herder-Inst. Marburg 2013, VIII, 216 S., Ill. ISBN 978-3-87969-379-5. (€ 28,50.)

Nachdem erste Ergebnisse des Doktoratskollegs „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“ der Wiener Universität 2009 vorgestellt wurden¹, werden in dem vorliegenden Band Forschungsergebnisse der seinerzeit neuen Teilnehmer/innen des Kollegs publiziert. Die in diesem Band veröffentlichten zwölf Beiträge über Galizien basieren auf den Vorträgen, die während eines vom 9. bis 11. November 2011 an der Universität Wien unter gleichem Titel stattgefundenen Workshops gehalten wurden. Das Kolleg, an dem Doktorand/inn/en aus verschiedenen Ländern teilnehmen, verpflichtet sich einer transdisziplinären Forschung mit neuen methodologischen Ansätzen, die einerseits zu neuen Ergebnissen in der Galizienforschung führen und andererseits neue Impulse zur kritischen Hinterfragung vermeintlich bekannter Tatsachen geben soll, wie Alois Woldan, der Sprecher des Doktoratskollegs, in seinem Vorwort betont (S. VIII).

Die drei Hrsg. weisen in ihrer Einleitung darauf hin, dass „einerseits Facetten der Moderne um Galizien beleuchtet, aber auch galizische Ausprägungen und Phänomene der Moderne untersucht werden“ sollen (S. 10). Den Beiträgen der Doktorand/inn/en sowie Absolventen des Doktoratskollegs ist ein einleitender Aufsatz zu den Mehrdeutigkeiten der Begriffe „Moderne“ und „Peripherie“ von Moritz Csáky vorangestellt, der sich diesem Thema bereits in einer Monografie intensiv gewidmet hat.² Der Sammelband ist in vier Themenbereiche eingeteilt. Im ersten Themenbereich „Galizien in Diskursen über die Moderne“ befasst sich Nadja Weck mit der Errichtung des ersten Bahnhofsgebäudes im Wienerischen Kasernenstil in Lemberg (Lwów, L'viv) im Jahr 1861, wodurch eine Annäherung zwischen galizischer Peripherie und Zentrum der Habsburgermonarchie auch auf dem Schienenweg gewährleistet wurde. Weck zufolge sei aber erst das 1904 errichtete, von jungen galizischen Architekten entworfene Bahnhofsgebäude Ausdruck des Selbstbewusstseins und der Repräsentationsbedürfnisse der städtischen Elite gewesen – es war dem Jugendstil verpflichtet, repräsentativ und mit modernster Technik ausgerüstet. Burkhard Wöller widmet sich den verschiedenen Diskursen über Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit des Fürstentums Halicz-Wolhynien (Halyč-Volyn') in der galizischen Geschichtsforschung des 19. Jh., die von polnischen und ruthenischen Historikern meist kontrovers geführt wurde. Angesichts der aktuellen Lage in der Ukraine sind seine Verweise

¹ Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, Innsbruck 2009.

² MORITZ CSÁKY: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien u.a. 2010.